

Thomas Marti

# Der Mensch und die Landschaft im seelischen Zusammenspiel

*Wenn wir mit Kindern und Jugendlichen in der Natur wandern, geht es uns nicht nur um Kenntnisse, sondern wesentlich auch um ein Erleben der Landschaft. Aber ist das nicht ein nostalgisches Unterfangen, wo sich doch die Natur vor der modernen Zivilisation immer weiter zurückzieht? Möchten wir erreichen, daß sich die Schüler später für die Erhaltung von Reservaten einsetzen? Und weiter: Ist nicht der Begriff der Landschaft ein vorwissenschaftliches Relikt? Handelt es sich dabei um mehr als die Summe geologischer, morphologischer und biologischer Fakten?*

*Solchen Fragen geht Thomas Marti in seinem Buch »Mensch und Landschaft eines alpinen Hochtales«<sup>1</sup> am Beispiel des Urbachtals und Gaudi-Gebiets im Berner Oberland östlich vom Brienzensee nach. Die Wahl gerade dieses Tales war zunächst von der Faszination des Verfassers durch dieses urtümlich anmutende, äußerst vielgestaltige Tal bestimmt, dann aber auch von der Bedrohung dieser Landschaft durch den Bau bzw. weiteren Ausbau von Kraftwerken mit Stauseen. Marti geht »von der Hypothese aus, der Mensch sei die Zusammenhang stiftende Instanz: In der Natur finden wir tausenderlei Einzelheiten, die für uns zunächst völlig unabhängig voneinander und je isoliert für sich gegeben sind. Zusammenhänge treten erst dort auf, wo wir uns als handelnde, fühlende oder erkennende Menschen auf die Gegebenheiten einlassen und in der objektiven Welt das vorfinden, was uns selber entspricht: ein Organismus zu sein.« (Vorwort)*

*So bleibt Marti nicht bei der Untersuchung von Morphologie, Gesteinsuntergrund und Gewässern, von Pflanzen- und Tierwelt, von der traditionellen Kultivierung durch Bergbauern stehen, sondern fragt weiter danach, wie der Mensch, der das Tal durchwandert, die verschiedenen Regionen seelisch erlebt. Auf dieses Kapitel als einen besonderen »Fund« des Autors wurde die Redaktion von Andreas Suchantke aufmerksam gemacht, der schon die Publikation der ganzen Arbeit angeregt hatte. Wir bringen im folgenden aus diesem Kapitel einen zusammenhängenden Auszug (S. 109-115) und einige methodologische Bemerkungen (aus S. 120 f.).*

Red.

1 Erschienen im Verlag Paul Haupt, Bern – Stuttgart – Wien 1997 (173 S., kart. DM 54,-), Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages



*Urbachtal und Gaudi im Berner Oberland, östlich vom Brienersee*

*Bild oben: Blick gegen Süden in das Urbachtal. Rechts schießen die Engelhörner in die Höhe. Die Urbachallmend liegt noch im Schatten. Von Innertkirchen sind nur die Verwaltungsgebäude der Kraftwerke Oberhasli AG zu sehen.*



*Unten: Der Grauerlen-Auwald am unteren Urbachwasserlauf stellt einen vegetativ besonders kräftigen Bereich dar, zeigt jedoch heute nur noch in einzelnen Abschnitten sein ursprüngliches, urwaldähnliches Gepräge.*



## Landschaft als Stimmungsraum

In der bisherigen Darstellung haben wir in erster Linie den Standpunkt des *außenstehenden Beobachters* eingenommen und zu beschreiben versucht, was das jeweils Charakteristische der Pflanzen- und Tierwelt sowie der Kulturlandschaft in unserem Tal ausmacht. In diesem Kapitel möchte ich jetzt die *Innenansichten* zur Sprache bringen, also das, was man als empfindender und erlebender Mensch an sich selbst *wahrnehmen und beobachten* kann, wenn man sich bewußt in dieser Landschaft aufhält oder sie durchwandert. Ich habe dabei die Erfahrung machen können, daß die verschiedensten Menschen *unabhängig voneinander* immer wieder ähnliche Beobachtungen beschreiben, weshalb wir mindestens annehmen dürfen, es mit realen Gegebenheiten zu tun zu haben.

Kurz nach dem Verlassen von Innertkirchen steigt der Weg in engen Windungen über feucht-schattige Weidewiesen und Granitschroffe in den Wald und führt jetzt in Richtung Urbach-Allmend in die Höhe. Wenn man nun absieht von den Erschwernissen, die fast immer am Beginn einer Bergwanderung stehen, und die anfänglichen Mühen mit Rucksack und Schuhen etwas in den Hintergrund rücken, dann kann man bereits in diesem ersten Waldabschnitt Erlebnisse haben, wie sie sich in allen hochstämmigen, einigermaßen geschlossenen Wäldern einstellen können: Von der Umgebung geht eine beruhigende und sanfte, einhüllende Wirkung aus, und das grünlich-schimmernde, etwas herabgedämpfte Licht schafft eine Atmosphäre der Ausgeglichenheit und Ruhe. Scharfe Kontraste von Hell und Dunkel fehlen oder sind auf einzelne Stellen beschränkt, ebenso bleiben auch heftige Winde oder extreme Temperaturschwankungen aus. Sofern wir nicht nach botanischen Beobachtungen unterwegs sind und ganz Konkretes suchen, taucht unser Blick in ein grünes Meer ungezählter Blätter und Kräuter, die ungenannt einfach »da« sind und kaum beachtet werden. Das Grün tritt ganz in den Hintergrund und schafft damit in unaufdringlicher Weise einen unsere Seelenstimmung umgebenden Raum. Es können sich leicht *tagtraumartige* Bilder und Gedankengänge einfinden, die nicht mehr ganz bewußt geführt sind und die uns auf zarte Weise einhüllen und begleiten.

Die »äußere« Ruhe wird bald auch zu einer inneren und läßt uns stimmungs-mäßig in einen dösend-träumenden Seelenzustand gleiten. Wir sind ganz in uns und wie in einer Art »Uterus« von kraftspendender Ruhe umgeben und erfüllt. Es ist wohl nicht von ungefähr, daß gerade ausgedehnte Wälder immer wieder von gestreßten und angespannten Menschen als Lebensquelle und Erholungsgebiete aufgesucht und geschätzt werden. Sie bieten den Raum, wo man »abschalten« und »auftanken« kann, sie inspirieren zu neuen Taten und Gedanken.

Eine ganz andere Stimmung wird in uns geweckt, sobald wir die Waldgrenze überschreiten und uns dem Hochgebirge zubewegen: Schritt für Schritt werden jetzt unsere Sinne wacher, und mit zunehmender Höhe zieht es den Blick in die Weite; jeder Tritt auf den schmalen Wegen muß sorgfältig abgewogen werden, das Gehen wird vielerorts zu einem Balanceakt, und wo die Hände beim Klettern

eingesetzt werden müssen, verlangt dies neben einem feinen Gleichgewichtssinn auch äußerstes Fingerspitzen- und Zehenspitzengefühl. Wir finden uns hier nicht mehr eingehüllt und geborgen, sondern *exponiert* und allen äußeren Einflüssen *ungeschützt ausgeliefert*. Innerhalb kürzester Zeit und überraschend kann das Wetter von einem Extrem ins andere umschlagen – eine Gefahr, der nur mit äußerster Aufmerksamkeit begegnet werden kann. Ein besonders ausgeprägtes »Reizklima« hier oben weckt uns in allen Fasern auf und beansprucht uns aufs äußerste. Es sind nicht mehr traumhafte, diffuse Bilder, die uns erfüllen – nein, es sind ganz konkrete, überdeutliche und scharf geschnittene Außenansichten, welchen wir gegenüberstehen. Die Lichtverhältnisse im Helldunkel von Firnen, Gletschern und Felsen lassen die Landschaft wie zu einem abstrakten Schema werden, das gleich einer geometrischen Figur die Wirklichkeit auf eine Weise darstellt, wie sie einfacher nicht vorgestellt werden kann. Auf einem Gipfel angekommen, kann man eine Art «unbegrenztes Freiheitsgefühl» erleben, eine Leichtigkeit in der Stimmung, die zum Übermut und Jauchzen verführt. Der Alpen-Jodel, der die Kopfstimme stark beansprucht und über die Täler hinweg in die Weite getragen wird, scheint untrennbar mit solchen Gipfelerlebnissen verbunden. Und wer wünschte sich nicht etwas sehnsüchtig, den grell kreisenden Alpendohlen gleich, schwerelos abzuheben und im Aufwind von Graten und Gipfeln frei fliegen zu können?

Die beiden hier geschilderten Stimmungsbilder sind grundsätzlich verschiedener, ja gegensätzlicher Art und erinnern in ihrer Verschiedenartigkeit an die beiden Zustände des *Wachseins* und des *träumenden Schlafens*: hier das helle und klare, ganz in der äußeren Sinneswahrnehmung lebende helle Bewußtsein – dort eine eher dumpfe, von inneren Bildern durchwobene schlafähnliche Erlebniswelt.

Ein *Ineinanderspielen* dieser beiden Stimmungslagen können wir etwa erleben, wenn wir von der Schrätteren in Richtung Mattenalp wandern: Im Anblick des bedrohlich herabhängenden Renfengletschers und des zackigen Telligrates überqueren wir die mit Steintrümmern durchsetzten Alpweiden und steigen nun eine steile Bachrunse hinauf in die Höhe. Jetzt durchwandern wir teilweise grünen Erlenbusch mit blühenden Hochstaudenfluren und gelangen bald auf eine Anhöhe, von wo aus sich der Blick in die Tiefe der Mattenalpschlucht öffnet. Auf den sanft gewölbten Rundbuckeln finden sich leuchtend blühende Alpenrosenbüsche, in den dazwischen liegenden Tälchen quirlt spärlich etwas Wasser daher und läßt Naßstellen entstehen, an denen sich die intensiv leuchtenden Sumpfdotterblumen und zahlreiche sattgrüne Moose ausbreiten können. An anderen Orten wieder begegnen wir besonnten Trockenstellen mit feingliedrigen und zart gebauten Pflanzen in reicher Auswahl. Entlang eines schmalen, in den Fels geschlagenen Weges steigen wir jetzt über die mit Seilen gesicherten Steilstufen, überqueren bald Schuttkegel und Fragmente alpiner Rasen mit einer großen Zahl bunt blühender Pflanzen und erreichen, auf etwa gleicher Höhe bleibend, die Hütten der Mattenalp. *Abwechslung* und *Vielfalt* prägen dieses Wegstück: Es



*Großes und kleines Engelhorn, von der Loibalp gesehen. Deutlich sichtbar sind in der unteren Bildhälfte die Schichtungen der Kalksedimente und bis in die Höhe die Schleifspuren der ehemaligen Gletschertätigkeit; die unterste Ecke links gehört geologisch bereits zum Innertircher Kristallin. Auf den Grasbändern in der Mitte wurde bis zum 2. Weltkrieg Wildheu gemacht.*



ist die Gemütlichkeit inmitten der Alpenrosengebüsche oder des Erlenbusches mit seiner farbigen Begleitflora und den immer wieder möglichen Blicken auf den vereisten Berghintergrund – Bildmotive, die ihrer Farbigkeit und Kontrastwirkung wegen das ästhetische Empfinden unmittelbar ansprechen, zum Fotografieren anregen und Bilder ergeben, die in ihrer Art typisch sind für eine »schöne und romantische Alpenwelt«. Dann gehören aber in diese Zone auch jene Stellen, die nicht unbedingt als »angenehm« empfunden werden, weil man jähe Felsschroffe überwinden, in schwindelnder Höhe entlang eines schmalen Weges gehen und sich über Steilstellen hinüberwagen muß. Stimmungsmäßig muß man sich ständig in Balance halten zwischen dem inneren Widerstand dem Bedrohlichen gegenüber und der Hingabe an das Anmutige, Schöne und Hinreißende. Erlebnismäßig können wir an uns ein *Ein- und Ausatmen* beobachten, ein *Anspannen und Loslassen* und einen *Wechsel bald dieser, bald jener Stimmung*. Wir befinden uns in einem dauernden Wechselspiel des Hingezogenseins und der gefühlsmäßigen Ablehnung. Es ist ein

*Lärchen-Bergföhrenwald oberhalb der Schrätterenalp; er stellt den obersten Ausläufer des hochstämmigen Waldes dar.*

Bereich in unserem Tal, der uns in ständiger Hin- und Herbewegung unserer Gefühle hält und weder die dämmerhafte Monotonie der Waldstimmung noch den exaltierenden Überschwang der Gipfelstimmung in ihren Extremen aufkommen läßt.

## Die Innenansichten der Landschaft: Von der empfindenden Wahrnehmung zum Bewußtwerden der Landschaftsgestalt

So weit die Beobachtungen zu den einzelnen Stimmungslagen in unserem Tal. Ich habe den nachhaltigen Eindruck, daß sich diese Stimmungslagen nicht willkürlich und unabhängig von den verschiedenen Aufenthaltsorten einstellen und ganz real mit dem jeweiligen Landschaftsbereich zu tun haben. Um diese vorliegenden Zusammenhänge zwischen Mensch und Landschaft noch etwas zu verdeutlichen, sei hier ein *anthropologischer* Aspekt vorweg genommen und gleichzeitig auf seine gründlichere und ausführlichere Behandlung im nächsten Kapitel verwiesen.

Beim Einstieg ins Tal haben wir eine starke Konfrontation mit den physischen Konditionen erleben können, mit den ganz elementaren Startbedingungen gewissermaßen, die immer am Anfang einer längeren Tour stehen und nur durch *willensmäßige Anstrengungen* überwunden werden können. Der Aufstieg durch die hochstämmigen Wälder der untersten Talstufe trägt dazu wesentlich bei: Die Vegetation unterstützt gewissermaßen die Konfrontation mit mir selber, indem sie äußerlich nichts Aufregendes, »Sensationelles« und Ablenkendes darstellt und deshalb meine Erlebnisse auch nicht nach außen zieht. Ich bin ganz auf mich verwiesen: Ich bin auf meine Atmung und den Rhythmus von Schritt und Tritt konzentriert, Kreislauf und Stoffwechsel müssen sich auf ein höheres Leistungsniveau einspielen, die Tragriemen des gewichtigen Rucksacks drücken noch da und dort, auch die Schuhe sind noch nicht optimal geschnürt – kurz: Zunächst bin ich damit beschäftigt, mich physisch »in den Griff« zu bekommen und muß dazu in erster Linie *willensmäßig aktiv* werden.

Ganz anders ist dann die Stimmung in den höheren Lagen, im Anblick von Fels, Schnee und Eis: Die anfänglichen Mühen mit der Physis liegen schon sehr weit zurück, es geht jetzt »wie von selbst«, immer höher und höher – und dies nicht nur äußerlich, sondern auch stimmungsmäßig. Nun bin ich nicht mehr mit mir und meinen Mühen konfrontiert, sondern werde ganz an die objektive, äußere Welt gefesselt und lebe seelisch vollständig draußen; ergebnismäßig bin ich nach außen gekehrt und tauche ein in eine Welt *äußerer Bilder und Sinneswahrnehmungen*.

Sinnbildlich ist diese seelische Situation in verschiedenen Sagen enthalten: Ein Alpjäger sichtet eine wunderbare, schneeweiße Gemse und steigt ihr nach; freilich entzieht sich das Tier dem Jäger aber im entscheidenden Augenblick immer wieder; und so veranlaßt ihn die Gemse, immer höher und höher zu steigen und

immer weiter zu klettern, stets in der Hoffnung, doch noch zum Schuß zu kommen – bis es kein Zurück mehr gibt und sich der Jäger erst am Abend der gefährlichen Situation, in die er verführt wurde, bewußt wird. Zu diesem mythischen Bild gibt es eine seelische Entsprechung, die mehr ist als eine bloße Analogie: *Vorstellungsmäßig* sind uns kaum Grenzen gesetzt und *ohne physische Anstrengung* können wir Beliebiges in unsere Vorstellungen holen. In der Vorstellung sind wir den realen Gegebenheiten vollständig enthoben und können uns darin ganz frei bewegen. Vorstellungen haben auch »nur« Bildcharakter und stellen in diesem Sinne eine abstrakte Wirklichkeit dar.

Man kann jedoch nicht sagen, Vorstellungen seien *nur innere* Bilder und hätten mit der Außenwelt nichts zu tun, obwohl sie natürlich aus unserer Subjektivität hervorgebracht werden und in diesem Sinne *subjektiv* sind. Vorstellungen sind vielmehr Bilder, die ihres abstrakten Charakters wegen sogar einen gewissen objektiven Wert besitzen, weil sie eben frei und grundsätzlich unabhängig sind von momentanen Gefühlen und Affekten und im Prinzip überall und jederzeit gebildet werden können. Vorstellungen beziehen sich auch immer auf *Gegebenes* und äußerlich *Vorhandenes, Bekanntes*: Selbst eine auf die Zukunft gerichtete Vorstellung füllt sich mit Inhalten, die der Erfahrung und damit der *Vergangenheit* entspringen. Man könnte auch von »reproduktiver Einbildung« sprechen und damit auf den Umstand hindeuten, daß Vorstellungen dieser Art stets durch äußere Tatsachen angeregt und mitgeprägt werden.

In den Höchstlagen unseres Tales leben wir also deutlich in einer Zone des seelischen Erlebens, die dem Vorstellungsleben entspricht: Wir nehmen hier nicht nur Abstand von unseren körperlichen Bresten und Gebrechen, sondern bewegen uns »in Selbstvergessenheit« ganz in der Sphäre der äußeren Sinneswahrnehmungen; auch die Gefühle und Empfindungen steigen hier nicht mehr aus der dunklen Tiefe unserer Physis auf, sondern strömen gewissermaßen mit den äußeren Wahrnehmungen in uns ein; dazu bietet die Landschaft mehr als Anlaß genug, und es bräuchte schon eine gute Portion Anstrengung und Überwindung, sich in dieser faszinierenden, die Sinne vielfältig herausfordernden (»sensationellen«) Welt in ein seelisches Schneckenhaus zurückzuziehen, sich abzukapseln und, auf einem Berggipfel sitzend, meditativ »inneren Welten« nachzusinnen. Das ist natürlich nicht prinzipiell unmöglich, aber unsere »natürliche« Seele ist ihrer Beschaffenheit nach her so geartet, daß wir uns der Landschaft hier oben gerne aufschließen und das Innere in das Äußere ausfließen lassen.

Auf den seelischen und landschaftlichen Zwischenbereich, wo das *empfindungsmäßige* »Ein- und Ausatmen« die Gefühle und Stimmungen beherrscht, habe ich bereits ausführlich hingewiesen. Es ist dies vielleicht jene Zone in unserer Landschaft, in welcher einem die landschaftliche Stimmungslage am wenigsten deutlich in ihrer eigenständigen Art bewußt wird, weil sie nicht in einer ausgesprochenen Eindeutigkeit vorliegt, sondern gerade durch eine gewisse *Ambivalenz* gekennzeichnet ist. Landschaftlich zeigt sich diese Ambivalenz mor-

phologisch, vegetationskundlich und kulturell darin, daß sich im Mittelbereich des Tales (Schrätterenalp) die entgegengesetzten Gebiete durchdringen und einen Abschnitt konstituieren, der nachhaltig durch Merkmale *sowohl* des Hochgebirges *als auch* der Talniederungen geprägt ist. – Wie im nächsten Kapitel ausführlicher dargelegt werden wird, ist die gegenseitige Durchdringung entgegengesetzter seelischer Aktivitäten ein Merkmal des *Gefühlslebens*: In ihm sind *sowohl* Vorstellungen *als auch* Willensimpulse am Werk, was ermöglicht, daß zwischen dem innerlich Erlebten und dem äußerlich Gegebenen überhaupt eine Begegnung stattfinden kann.

Wir können also in der Konstitution unserer Landschaft Verhältnisse vorfinden, die anthropologisch eine gewisse Relevanz besitzen, weil sie auf deutlich erkennbare Verbindungen von Mensch und Landschaft hindeuten und die Frage aufwerfen, wie weit diese einer essentiellen Verwandtschaft entspringen. Offensichtlich ist die Landschaft so etwas wie der seelisch ausgebreitete Mensch bzw. der Mensch in seiner seelischen Konstitution ist ein Abbild der äußeren Landschaft. Natürlich sind das Zusammenhänge, die ihrer Unüblichkeit wegen noch deutlicher erkennbar gemacht werden müssen, was im folgenden auch geschehen soll. Der Übersichtlichkeit halber sei versucht, die bisher dargestellten Relationen schematisch zusammenzufassen:

Landschaft	Mensch
<p><b>Talniederungen:</b> vegetativ kräftige und dicht bewachsene, waldreiche Gebiete mit starker Regenerationskraft (z. B. Auwald); geologisch relativ jung (fluviale Ablagerungen)</p>	<p><i>willensmäßige</i> Anstrengung; dösend-schlafähnlich nach innen gekehrt; die Landschaft wirkt vitalisierend und inspirierend auf den Menschen</p>
<p><b>mittlerer Bereich</b> (Rohrmatten-Schrätteren-Mattenalp): Durchdringungs- und Übergangszone, z. B. vegetationskundlich (→ Grünerlen ↔ Erosion) oder faunistisch (Schmetterlingsgebiet)</p>	<p><i>gefühlsmäßige</i> Abwechslung; Ambivalenz von Anmutigkeit und Bedrohlichkeit im Erleben der Landschaft, was ihr eine »romantische Ästhetik« verleiht (»typische« Bergbilder)</p>
<p><b>Fels, Schnee und Gletscher:</b> Erosion, Erstarrung, Kristallisation herrschen vor; extreme Klimaschwankungen von Tag und Nacht, Sommer und Winter; insgesamt lebensfeindliches Gebiet, das sämtliche vitalen Prozesse zurückbindet oder verlangsamt; geologisch älteste Formationen: das Heutige ist die Wirkung vergangener Vorgänge.</p>	<p><i>vorstellungsmäßiges</i>, »leibfreies« und »gefühlsfreies« Leben; die Realität wirkt »unwirklich«, abstrakt, schemenhaft und damit »objektiv«; der Inhaltsbezug ist vergangenheitsorientiert und auf das Vorgegebene gerichtet; die nach außen gerichtete Sinneswahrnehmung dominiert die Wahrnehmung des »Innenlebens«.</p>

## Die Objektivität subjektiven Erlebens

Selbstverständlich sind wir als Menschen grundsätzlich jederzeit und überall befähigt, eine nach unserem Willen gehende Stimmungslage aufkommen zu lassen und der äußeren Stimmung ganz bewußt eine innere *entgegen* zu halten. Die eben geschilderten Stimmungslagen ergeben sich also nicht als zwangsläufige Folge äußerer Umstände. Als Menschen haben wir so z. B. die Möglichkeit, alle störenden Einflüsse – Gedanken, Vorstellungen, Absichten, Gefühle, Gewohnheiten usw. – zurückzuhalten und dasjenige auf uns einwirken zu lassen, was uns momentan der Aufmerksamkeit wert ist. Auf dieser Fähigkeit zur seelischen Distanzierung beruht ja ganz entschieden die Möglichkeit, *überhaupt etwas über die Welt zu erfahren und sachliche, »objektive« Wissenschaft zu betreiben*. Und auf eben dieser Fähigkeit beruht auch die Möglichkeit, sich den verschiedenen Stimmungslagen als eines objektiv gegebenen Sachverhaltes zu widmen und zu beobachten, wie diese sich im Wechselspiel mit der jeweiligen Landschaft einstellen und verändern. Wir haben es hier mit der *Ichhaftigkeit des Menschen* zu tun, mit jener *individuellen* Kraft also, durch die es jedem einzelnen Menschen möglich wird, sich *willentlich-bewußt* in ein bestimmtes Verhältnis zur Welt zu bringen und aus dieser Fähigkeit heraus zu Erkenntnissen zu kommen und auch handelnd auf die Welt einzuwirken.

Es ist entscheidend zu bemerken, daß diese Ichhaftigkeit des Menschen keine naturgegebene Selbstverständlichkeit darstellt, sondern vor einem geschichtlichen Hintergrund begriffen werden muß, da es sich um eine kulturelle bzw. geistige Erscheinung handelt. Mit Gebser<sup>2</sup> gesprochen geht es also um die Tatsache, daß sich die *Bewußtseinsstrukturen* des Menschen im Laufe der Geschichte gesetzmäßig wandeln und daß wir folglich auch die Zeitbedingtheit unseres gegenwärtigen Bewußtseins zu berücksichtigen haben, wenn wir uns mit der grundsätzlichen Beziehung zwischen Mensch und Welt beschäftigen. Fragen wir also nach den verschiedenen Möglichkeiten, als Mensch in eine Beziehung zur Landschaft zu treten.

## Mögliche Beziehungen des Menschen zur Landschaft

*Marti kennzeichnet zunächst die Haltung der Menschen bei der traditionellen Bewirtschaftung des Alpenraumes als eine wohl mehr intuitive Einfühlung, aus der heraus sich der Mensch mitgestaltend in die Landschaft eingliederte im Sinne einer Kooperation mit der Natur. Heute ist die einführende Empfindung weitgehend abgelöst durch ein analytisches Verstandesdenken, bei dem der Mensch zum externen Beobachter der Natur wird mit der Gefahr eines begrifflichen Zerstückerkennens, von dem der Weg zum destruktiven Handeln aus einem Zweckdenken heraus nicht weit ist. Es muß dann eine normative Ethik zum Schutz der Natur errichtet werden, die aber zu einer Ausgrenzung des Menschen aus der geschütz-*

2 Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart, Bd. 1/2, Stuttgart 1949/53

*ten Natur führt. Gibt es einen dritten Weg, der sowohl das Empfinden als auch ein bewusstes Erkennen einschließt? Marti fährt fort:*

Ich habe bisher mit dieser Arbeit versucht, die Gestalt einer bestimmten Landschaft von den unterschiedlichsten Gesichtspunkten her anzugehen und zu charakterisieren und habe dabei verschiedentlich bemerken können, *daß diese Landschaftsgestalt immer wieder Zusammenhänge offenbart, die auf ein in sich ganzheitlich »gestaltetes« Gefüge hindeuten. Dieses Gefüge läßt sich nicht nur »äußerlich« an der Pflanzen- und Tierwelt und an den kulturellen Spuren des Menschen feststellen, es läßt sich auch seelisch als eine geordnete Gestalt bewußt erleben und empfinden.*

Durch ein solches Erleben und Empfinden im Zusammenklang mit der Landschaft kann eine »innere« Verbundenheit entstehen – die Landschaft »wächst einem ans Herz«, man fühlt sich ein Stück weit ihr zugehörig, denn man kann in sich selbst etwas von dem finden, was einem äußerlich als Landschaft begegnet. Es entsteht »Heimat«, auch für Menschen, die nicht hier geboren und aufgewachsen sind und die sich erst durch ihre Auseinandersetzung und ihr Einlassen »Wahlheimat« schaffen. Unter Feldbiologen können wir immer wieder die Erfahrung machen, daß die Arbeit außerhalb der Laboratorien und Bibliotheken zu einer *liebenden Anteilnahme* an den untersuchten Tieren, Pflanzen und Lebensgemeinschaften führt und daß aus dieser »inneren Verbundenheit« ein *Wertempfinden erwächst, das nicht mehr von außen aufoktrojiert und sachfremd ist. Es ist dies ein Wertempfinden, das sich aus der intimen Kenntnis und Erkenntnis ergibt und aus dem letztlich auch sachgerechte Handlungsimpulse fließen können. (...)*

*Erst auf dieser Ebene landschaftsökologischer, kulturgeschichtlicher und sozialer Sachkenntnis und Verbundenheit können die Grundlagen für eine der Landschaft angemessene Pflege und Gestaltung entstehen.* Eine normative Ethik, die von »außen« festsetzen muß, was einer Landschaft bekommen darf und was nicht, was gut ist und was schlecht, wird damit hinfällig, weil jetzt sowohl aus Sachkenntnis als auch aus einem objektiv begründeten Engagement für die Sache heraus gehandelt werden kann. C. F. v. Weizsäcker hat hierbei von »liebender Erkenntnis« gesprochen.<sup>3</sup>

*Zum Autor:* Thomas Marti, geb. 1949. Studium der Biologie, Chemie, Philosophie und Pädagogik in Bern. Gymnasiallehrer und Lehrer an der Oberstufe der Rudolf Steiner-Schule Bern/Ittigen bis 1989. Seither freischaffender Biologe, u. a. in der Lehrerbildung und -fortbildung in der Schweiz, Deutschland und Irkutsk/Sibirien. 1998 übernahm Marti die Redaktion der Zeitschrift »Schulpraxis«, hrsg. vom Bernischen Lehrerinnen- und Lehrerverein. Buchveröffentlichungen: *Heuschrecken und Landschaft*, ein exemplarischer Einblick in Theorie und Praxis goethenistischer Naturwissenschaft; *Mensch und Landschaft eines alpinen Hochtales* (woraus das vorliegende Kapitel entnommen ist); *Die Lebenswelt der Käfer – Gestaltreichtum und Betrachtungsvielfalt* (Neuerscheinung).

3 Carl Friedrich von Weizsäcker: Die Unschuld der Physiker? Zürich 1987. Zur Begründung der gemeinten Haltung greift Marti dann auf Rudolf Steiners »Philosophie der Freiheit« zurück, in der die Ethik der Pflicht überwunden wird durch ein freies Handeln aus erkennender Hingabe an das Objekt des Handelns und damit aus Liebe. *Anm. d. Red.*